

Pastorale Identität in der Vielseitigkeit von Beziehungen

Das Leben als Pastorin oder als Pastor in der Gemeinde ist ein dynamischer Prozess, ein „call and response“ wie beim Gospel, manchmal nach außen, oft nach innen. Pastorinnen und Pastoren erleben und begleiten in den Gemeinden oder Nachbarschaften historische Momente mit ihren Anforderungen, sie interagieren mit Partnern, Familien, Mitarbeitern und Freunden. In der Vielschichtigkeit des äußeren und inneren Lebens geht es um ein Fließgleichgewicht, das ständig neu im Aushandeln mit inneren Überzeugungen und Motivationen, mit dem Körper und mit Gott zu suchen und zu finden ist. Das Selbst in Vielfalt zu verstehen, lädt dazu ein, neugierig in der eigenen Vielschichtigkeit zu graben, und die Möglichkeiten, die im Austausch mit anderen auftauchen, wahrzunehmen.

Dr. Cynthia Lindner wurde 1982 in der Christian Church (Disciples of Christ) ordiniert und arbeitete mehr als 30 Jahre als Gemeindepastorin und als Pastorin in der Sterbebegleitung. Zusätzlich zu ihrer Arbeit in der Divinity School ist Lindner als Pastoralpsychologin im Zentrum für Religion und Psychotherapie in Chicago tätig. Dr. Cynthia Lindner leitet in der Divinity School der University of Chicago den Bereich der praktischen Theologie. Ihre gegenwärtigen Forschungs- und Lehrinteressen schließen Fragen zeitgenössischer Identität und Ausbildung für das geistliche Amt ein, die Ethik des Predigens und der Seelsorge in multikulturellen Kontexten, die Verbindung von gemeinschaftlichem Lobpreis und öffentlicher Zeugenschaft im Gemeindeleben sowie geistliche Arbeit mit Überlebenden traumatischen Erfahrungen.

Interreligiöses Lernen war das Thema, das über unserer Begegnung mit ihr stand. Cynthia stellte uns vor, wie sie Begegnungen in Gruppen von etwa fünfzehn Studierenden organisiert, in denen diese sich über ihr Leben mit verschiedenen Religionen austauschen. Sie unterscheidet bei dieser Art des Lernens zwischen *interfaith* und *interreligious*; im Sinne von *interfaith* unterstützt sie, dass die Studierenden ihre unterschiedlichen Weisen, mit ihrem Glauben zu leben, zur Sprache bringen; die verschiedenen Glaubensweisen stehen im Vordergrund gegenüber den unterschiedlichen Formen von Religionen. Glaube ist nach diesem Verständnis eine Reise mit vielen Begegnungen, ein work in progress. Im Unterschied zu *interreligious* kommt es diesen Gesprächsrunden nicht auf das Vertreten von Wahrheiten einer Religion an; die Wahrheit besteht in der prozesshaften Begegnung, im offenen Austausch, im Kennenlernen unterschiedlicher Standpunkte und Hintergründe, in Narrationen, auch in Spannungen, Feedback-Kultur und in der Annahme der anderen Person.

In ihrer Studie *Varieties of Gifts: Multiplicity and the Well-Lived Pastoral Life*¹ untersuchte sie, wie Pastorinnen und Pastoren² mit Glauben und in Freude leben können und fand heraus, dass dazu ein geklärtes Selbstverständnis und eine tiefe Sorge für andere gehören. Diese PastorInnen beschrieben ihr Leben als Leben im Gespräch, als andauernden Prozess in Beziehungen und im Dialog, mit sich selbst, mit anderen und mit vielfältigen Einflüssen von außen.

Ausgangspunkt in ihren Interviews mit einem Dutzend Pastorinnen und Pastoren war die Frage: Wenn du ein Buch über deine Arbeit schriebest, was wäre der Titel? Wie lauteten die Kapitel, wie wären sie organisiert? Was wären Höhe- und Tiefpunkte des Buchs? Nicht zwei Titel waren ähnlich, jedes Buch wäre einzigartig. Besonders zufrieden und wirksam waren diejenigen, die mit der Vielfalt zurechtkamen, die sozusagen auf vielen Beinen standen und diese zu koordinieren vermochten.

Cynthia hinterließ in mir einen tiefen Eindruck in der Art und Weise, in der sie sich mit uns als Gruppe in Beziehung setzte, uns inspirierte und mit uns kommunizierte. Sie verlieh ihrer theoretisch entfalteten Methode Ausdruck, indem sie auf uns als Gruppe und auf jede/n von uns entsprechend einging, annehmend, positiv aufgeschlossen und warmherzig.

Die Ausdrücke *Vielfalt* und „*multiple-mindedness*“ können für ein Empfinden fremd erscheinen, das Einheit und Individualität schätzt. Einsichten einer dialogischen Psychologie erklären, warum es mehr Sinn macht, davon auszugehen, „selves“ im Plural zu haben statt nur ein Selbst (self). Jeder von uns spürt sich selbst auf aus vielen Charakteren, Konstruktionen oder Selbstwahrnehmungen, die verschiedenen Settings und Beziehungen entsprechen. Diese zeitgenössischen Modelle des Selbst kehren sich von der Aufklärung ab, die die Einheit oder Oneness betonte. Sie gehen auch über Entwicklungsmodelle hinaus, die Identität als Ziel und endgültige Bestimmung ansehen oder als anhaltende Errungenschaft im Sinn von Synthese und Konsistenz. Die Vielfalt kann so weit gehen, dass das dialogische Selbst, das auch als veränderliches und wechselndes oder relationales Selbst beschrieben wird, verschiedene Positionen gleichzeitig einnehmen kann. Das Ich kann in einer Position zustimmen, ablehnen, verstehen, missverstehen, widersprechen oder infrage stellen. Statt davon auszugehen, eine reife Person hätte alle inneren Dissonanzen beseitigt und psychische Gesundheit über Konsistenz und Kohärenz erreicht, schlagen dialogische Psychologen vor, dass gesunde Individuen weder totale Auflösung noch vollständige Synthese erfahren, sondern sich in einem dialogischen Prozess von dauernder intensiver Kommunikation und vertiefendem Verständnis bewegen.

¹ Cynthia Lindner. *Varieties of Gifts. Multiplicity and the Well-Lived Pastoral Life*. London 2016. Deutsch etwa: *Vielfalt der Gaben: Vielfalt und Wohlbefinden im pastoralen Leben*. Über das Gespräch hinaus, das wir im September 2018 mit Cynthia in Chicago hatten, leiten mich in den folgenden Beschreibungen Aussagen aus diesem Buch.

² Christian ministers

Gerade ein Zustand, der chaotisch und fragmentiert scheinen mag, kann, soweit er dazu motiviert, sich auf die Suche zu begeben, der Schlüssel sein zu Resilienz, Kreativität und der Fähigkeit, in komplexen Kontexten Antworten zu geben.

Die „multiple-mindedness“ setzt voraus, auf vielfältige Selbst-Zustände und ihr Zusammenspiel zu achten. Sie ist wesentlich, da sie erlaubt, in der Vielfalt von eingenommenen Rollen auch mit einem Selbst im Plural zu funktionieren. Diese Selves³ sind in lebendigen Beziehungen zu anderen im Fluss.

Wenn ich Menschen mit vielfältigen Selves verstehe, beeinflusst diese Sicht die Art, wie ich arbeite, wie ich für andere Sorge und wie ich mich mit Resilienz und Kreativität bei viel Arbeit über Wasser halte. Die resiliente Vielfalt des individuellen Lebens kann zur Lebendigkeit und Bedeutung unserer Gemeinschaftsformen beitragen, als Fähigkeit, in komplexen und widersprüchlichen Situationen auszugleichen und realistische Auswege auszuloten. Die Wahrnehmung von Vielfalt führt auf diesem Weg zu mehr Wirksamkeit.

Dialogische Psychologie stützt sich auf die menschliche Freude am Erzählen, am storytelling. Menschen brauchen es, um sich sozial zu konstruieren und aufzustellen. Die verschiedenen Wege, die sie wählen, um sich zu präsentieren, sind Antworten auf viele bedeutende Andere, Einzelne und Gemeinschaften, mit denen sie interagieren, so dass jeder eine Vielfalt von Subjekten oder selves zu umfassen scheint. Indem diese Stimmen, Subjekte und Rollen in einer Art Dialog abgewogen und verhandelt werden, ist die Erfahrung der eigenen Identität nicht von einer monolithischen Einheit, unbeugsam und unveränderlich, sondern eine mit offenem Ende, als narrativer Dialog mit der Welt. Die Hauptmetapher für das Selbst ist nicht ein statischer oder dauernder Zustand, sondern eine Unterhaltung, ein Gespräch, jederzeit in Verhandlung und immer im Werden. Authentische Narrative können die Menschen, die anderen ihre Geschichten erzählen, stabilisieren und erneuern. Die natürliche Fähigkeit zu erzählen, macht die verschiedenen Selbst-Zustände greifbar und gibt ihnen Ausdruck.

Die Einsichten von Philosophen und Psychologen geben ein Echo davon, wie Christen lange über den Gott gesprochen haben, der drei in eins ist, und wie es ist, dass wir nach dem Bild des Many-in-the-one geschaffen sind.

Soweit gebe ich meine Eindrücke von der Begegnung mit Cynthia und aus ihrem Buch wieder.

Ich denke und schreibe als frühere Pastorin, die jetzt beratend und supervidierend Menschen in sozialen Bezügen begleitet. Als beziehungsorientiert arbeitende Transaktionsanalytikerin leitet mich in der Beratung, dass wir innerpsychisch ständig vielfältige Energieströme steuern, die durch unterschiedliche Beziehungen mit dem Außen stimuliert werden.

³ Selbste klingt im Deutschen so fremd, dass ich das englische selves bevorzuge.

Wenn ich Cynthias Gesprächsimpuls aufnehme, weckt das, was ich von ihr verstanden habe und was meine KollegInnen und ich denken, Resonanzen, die nicht nur die pastorale Existenz betreffen, sondern weitergehend uns Menschen der Gegenwart.

Das Selbst in mir entsteht und erneuert sich in einem kokreativen Prozess in der Begegnung mit anderen, zunächst in der Begegnung mit den ersten Erziehungspersonen und in der Gegenwart mit den Menschen, denen ich heute begegne. Das Selbst ist im Fluss, ist in ständiger Entwicklung, ist uneinheitlich, ist energetischer Prozess, ist Ergebnis einer ständigen Integrationsleistung, die nach dem Fließgleichgewicht strebt. Zu dieser Integration tragen Menschen bei, indem sie anderen aktiv zuhören und mit ihnen in Schwingung gehen oder selbst narrativ ihre Lebensfäden ausfalten und so für ein Ausbalancieren sorgen.

Nicht selten erlebe ich junge Menschen auf dem Weg zum Erwachsenwerden, die sich mit der Vielfalt schwertun. Sie leiden unter der Fragilität ihrer inneren Pluralität, unter der Schwierigkeit, Halt im Inneren wie im Äußeren zu finden.

Eine einheitliche, monolithische Identität kann nicht mehr als Leitvorstellung dienen. Ich selbst habe als Pastorin unter diesem mir damals nicht bewussten Vorsatz einer konsistenten Identität gelitten und fand Cynthias Vortrag ermutigend im Blick auf die Wertschätzung der Pluralität. Identität erlange ich nicht als statisches Strukturgefüge, sondern ich erlebe mich in einem Schwingungsgefüge in Bewegung. Der Begriff *Individuum* selbst steht zwar für das Unteilbare, doch diese Vorstellung scheint keine passende Metapher mehr für heutige Subjekte zu sein, die sich sozial konstruieren. „Der Mensch wird erst am *Du* zum Ich“ formulierte es Martin Buber schon 1923. Subjektivität bildet sich im Rahmen kokreativer Prozesse in der Intersubjektivität. Menschen der Gegenwart brauchen eine radikale Reflexivität, um in der Pluralität des jeweils auftauchenden Selbsts zu leben. Dazu gehört, dass das Selbst von Potentialität gespeist ist, von jeder Menge in der Tiefe schlummernder Möglichkeiten, die sich in der Beziehung zu anderen entwickeln und zeigen möchten.

Die Vielfalt des kommunikativen Lebens lässt lebendig sein und fordert zugleich heraus, sich immer wieder neu zu erfinden und in ein Gleichgewicht hinein zu balancieren. Eine Ahnung von der Komplexität der Selbsterkenntnis finde ich in den Worten des Paulus im 1. Korintherbrief wieder:

„Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.“ (1. Kor. 13, 12) Wir sehen und sind Fragmente; wir sind Teile des Ganzen, auf das wir als Menschheit miteinander weisen, von diesem sind wir gehalten und in unserer individuellen Bedeutung erkannt.

Nora Borris, Hannover, Pastorin im Ruhestand nach 32 Jahren pastoraler Tätigkeit in der Hannoverschen Landeskirche, bis 2019 Mitglied im Citykirchen- Ausschuss im Ev.-luth. Stadtkirchenverband Hannover. Gegenwärtig arbeitet sie als Beraterin und Supervisorin (Deutsche Gesellschaft für Transaktionsanalyse).